

«Burnout mit 25 ist keine Seltenheit»

Die «Trotzphase» kämpft dafür, dass die Care-Arbeit in den Kitas und Horten den Wert erhält, der ihr entspricht: Sie ist systemrelevant. Wir haben mit **Nicole Messikommer** und **Valeria Michel** gesprochen, zwei Kinderbetreuerinnen aus der Aktionsgruppe.

Interview: Eva Granwehr

Startpunkt der Aktionsgruppe «Trotzphase» war ein herbstlicher Abend im Jahr 2016 in Zürich. Drei befreundete Kinderbetreuerinnen beschlossen, die Verhältnisse im System der professionellen Kleinkinderbetreuung (v.a. Kitas) nicht mehr einfach hinzunehmen und sich zu wehren. Wenig später waren sie Teil der grossen Demo gegen ein Sparprogramm des Kantons Zürich. Mit dem Frauen*streik 2019 gewann die Gruppe von (Klein-)Kinderbetreuenden an Aufmerksamkeit. Sie setzt sich für bessere Arbeitsbedingungen in Kitas und Horten sowie höhere Anerkennung der professionellen Sorgearbeit ein. Die «Trotzphase» wird unterstützt vom VPOD Zürich. Wir haben mit der Trotzphasen-Aktivistin Nicole Messikommer gesprochen. Sie ist 29 Jahre alt und arbeitet in der schulergänzenden Betreuung mit Kindern von 4 bis 8 Jahren.

Du engagierst dich bei der «Trotzphase». Was hat dich dazu bewegt?

Mir wurde irgendwann bewusst, was meine eigenen Erfahrungen und die Erfahrung von vielen Müttern verbindet: die Geringschätzung der Care-Arbeit. Der Arbeit mit kleinen Kindern fehlt die nötige Anerkennung. Der Kampf für die Anerkennung von unbezahlter und bezahlter, bzw. oft unterbezahlter Care-Arbeit ist für mich feministisch motiviert. Care-Arbeit wird deshalb geringgeschätzt, weil sie mehrheitlich von Frauen* geleistet wurde und wird. Aktuell arbeiten nur 8 Prozent männlich gelesene Personen in der Kinderbetreuung.

Ihr schreibt, dass es euch aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen und Strukturen nicht möglich ist, die Kinder so zu begleiten, wie es die Forschung empfiehlt. Wie erlebst du deinen Hort-Alltag? Wie müsste ein idealer Hort oder eine ideale Kita¹ aussehen?

Im Moment ist unsere Arbeit geprägt von Stresssituationen und Multitasking. In Kitas ist die Situation noch prekärer: Laut Betreuungsschlüssel im Kanton Zürich dürfen 12 Kinder von nur einer gelernten Fachperson und einer Praktikantin oder einem Praktikant betreut werden. In Horten sind die Gruppen noch viel grösser. Die Hausarbeit, wovon mit kleinen Kindern immer viel anfällt, muss oft auch von den Betreuenden erledigt werden. Administration und Elternarbeit kommen noch dazu. Manche Kitas planen pro Woche lediglich eine Stunde für Büroarbeit ein.

Die ideale Kita, der ideale Hort hingegen beschäftigt genügend ausgebildetes Personal; in Kitas fordern wir einen Betreuungsschlüssel von 1:3–4, wobei Säuglinge doppelt so gewichtet sind und nur pädagogisch ausgebildete und direkt betreuende Mitarbeitende zählen, d.h. Haus- und Büroarbeit zusätzlich finanziert werden. Es stehen passende Räumlichkeiten (Schalldämmung, Tageslicht, Aussenraum) und sinnvolle Spielsachen und Möbel zur Verfügung.

Das alles kostet. Wir wissen aus der Forschung genau, was Kleinkinder brauchen und dass die frühe Kindheit die prägendste Phase im Leben ist. Aber es fehlt der politische Wille, das Geld zu investieren.

Derzeit steigen viele der Betreuenden nach der Lehre wieder aus dem Beruf aus, einerseits wegen der Arbeitsbedingungen, andererseits weil eine berufliche Weiterentwicklung kaum möglich ist. Somit fehlt auf dem Arbeitsmarkt ausgebildetes Personal. Das sehen wir exemplarisch bei der «Trotzphase». Viele von uns bilden sich derzeit weiter oder lassen sich direkt umschulen, obwohl sie ihren Beruf eigentlich sehr gerne ausüben möchten – nur nicht

«Warum verdienen wir nur einen Bruchteil des Lohnes von Bankangestellten oder Manager*innen?»

Nicole Messikommer



Foto: Trotzphase

An der Demo im September 2020 forderte die Trotzphase u.a. «Kitas statt Kampjets».



Foto: zvg

Nicole Messikommer

unter diesen Umständen. Doch wer kann aussteigen? Und wer nicht? Die, die bleiben, tragen noch mehr Arbeitslast. Burnout mit 25 ist in unserem Beruf keine Seltenheit.

Die ausserfamiliäre Betreuung wird in grossen Teilen von den Eltern finanziert, gerade Kitas sind oft privatwirtschaftliche Unternehmen. Müssen sie stattdessen staatlich organisiert und finanziert sein?

Betreuung ist auch Bildung. Da die ersten Lebensjahre für ein Kind die prägendsten sind, wird im Zusammenhang mit Kitas oft von früher Bildung und Betreuung gesprochen. Gerade für Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit wäre es enorm wichtig, die frühkindliche Bildung genauso wie die Grundschulbildung in das Regelsystem zu integrieren und für alle kostenfrei zugänglich zu machen, anstatt über die Eltern zu finanzieren. Die Eltern zahlen derzeit enorm viel und trotzdem haben die Kitas zu wenig Geld. Aber jedes Kind hat ein Recht auf frühe Bildung! Aus ökonomischer Sicht wäre es überdies rentabel.

«Mit den Kindern kann ich jeden Tag etwas verändern. Das motiviert mich.»

Nicole Messikommer

Derzeit haben die meisten Betreuenden den Lehrabschluss Fachperson Betreuung (FaBe). Müssen der Beruf akademischer werden?

In Kitas übernehmen viele FaBes nach dem Lehrabschluss direkt eine Gruppenleitung. Das ist sehr viel Verantwortung. Leitungsaufgaben, die Ausbildung von Lernenden, herausfordernde Elternarbeit und viele weitere damit einhergehende Bereiche sind nicht Teil der FaBe-Ausbildung. Für wenig Lohn so komplexe Aufgaben und so viel Verantwortung

übernehmen zu müssen, erachten wir als äusserst ungerecht. Deshalb fordern wir bei Gruppen- und Kitaleitungen den Abschluss einer Höheren Fachschule oder einer Fachhochschule. Neben der Verantwortung geht es in dieser Frage auch um die Aufwertung unserer Tätigkeit.

In den Zürcher Tagesschulen passiert derzeit das Gegenteil. Mit der geplanten flächendeckenden Einführung der Tageschulen in der Stadt Zürich wird beim Personal massiv gespart: So sollen Hortleitende – heute oft Sozialpädagog*innen – in Zukunft durch FaBes ersetzt werden und FaBes durch un- ausgebildete Assistierende. Das ist eine klare Abwertung der Kinderbetreuung.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien bzw. die Vernetzung und die Mobilisierung im Web für die «Trotzphase»?

Eine sehr wichtige, denn damit erreichen wir ein grosses Publikum. Vielen Betreuungspersonen ist aufgrund der Arbeitsbelastung ein Engagement gar nicht möglich. Unsere Social-Media-Kanäle sind unser Sprachrohr und bieten auch die Möglichkeit, die Erfahrungen jener sichtbar zu machen, die sich nicht selber engagieren können. Zum Beispiel benutzen wir den Hashtag #kinderbetreuungamlimit, um Geschichten zu publizieren, die wir von Fachpersonen erhalten haben. Diese erzählen darin in eigenen Worten aus ihrem Betreuungsalltag. Mit dieser Aktion konnten wir viele Fachpersonen mobilisieren. Aber eigentlich müssten diese Geschichten gleich in den Zeitungen abgedruckt und der breiten Öffentlichkeit bekannt werden.

Unsere Aufgabe sehen wir in der Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Es braucht mehr gesellschaftlichen Druck damit die Politik etwas tut. Wir versuchen, die Kinderbetreuenden und die Gesellschaft so stark zu mobilisieren, dass die Politik nicht mehr wegschauen kann.

Was sind deine Forderungen an Politik und Gesellschaft? Was braucht es, damit sich junge Frauen* einbringen und entfalten können?

Eine faire Verteilung und Bezahlung von Care-Arbeit. Warum verdienen wir nur einen Bruchteil des Lohnes von Bankangestellten oder Manager*innen? Wir betreuen schliesslich unsere Zukunft, keine Banknoten. Wir verdienen mehr! Mehr Anerkennung und Wertschätzung in Form guter Arbeitsbedingungen.

Die jungen Frauen in Ausbildung brauchen Raum und Zeit, damit sie sich entfalten können und herausfinden: Was ist meine Rolle in der Kita, in der Gesellschaft? Wie möchte ich diese ausfüllen? Wie will ich arbeiten? Diese Möglichkeiten bestehen heute nur sehr begrenzt, da Lernende als volle Arbeitskräfte zählen und entsprechend im Alltag funktionieren müssen. Es bleibt zu wenig Zeit für diese Fragen. Hier braucht es das Zugeständnis der Gesellschaft: Um gut lernen zu können, braucht es genügend ausgebildetes Personal, und Lernende dürfen nicht länger zum Betreuungsschlüssel gezählt werden.

Welche Lebensform(en) strebst du persönlich an: Wie möchtest du wohnen und arbeiten? Wie siehst du das Zusammenleben in der Gesellschaft?

Solidarität und Gemeinschaft haben für mich einen hohen Stellenwert. Bei der Arbeit, beim Wohnen, in der Gesellschaft. Ich möchte mein Umfeld und meine Mitmenschen unterstützen und solidarisch Care-Arbeit tragen. Das Zusammenleben in der Gesellschaft sollte nach dem Prinzip einer solchen Solidarität funktionieren: Care-Arbeit soll kollektiviert werden und Ressourcen fair verteilt. So meine Vision.

Wenn du an deine Mutter oder Grossmutter denkst: Was ist anders für dich? Was würdest du dir für eine eigene Tochter wünschen?

Anders als meine Mutter und Grossmutter konnte ich die Ausbildung machen, die mir am Herzen liegt. Meine Mutter wäre gerne Kleinkindbetreuerin geworden. Ich habe von ihnen beiden gelernt, immer für alle zu schauen. Diese fürsorgliche Rolle ist ein Fluch und Segen zugleich! Care-Arbeit ist oft sehr schön, aber sie hört niemals auf. Für meine Tochter würde ich mir einerseits wünschen, dass sie mit der selbstverständlichen Vorstellung aufwächst, dass Sorgearbeit geteilt wird. Und andererseits, dass sie sich entfalten kann. Dafür braucht sie feinfühlig und reflektierte Betreuung- und Lehrpersonen. Ich wünsche mir, dass diese Personen dafür die nötige Zeit und Ressourcen haben werden.

Klimakrise, Flucht und Vertreibung, Artensterben etc. Was macht dir Hoffnung vor diesem düsteren Hintergrund?

Die Kinder natürlich! Sie wissen schon früh sehr viel über Solidarität und faire Verteilung. Sie zeigen viel Empathie und stellen gute Fragen. Eines Tages werden sie unsere Gesellschaft auf den Kopf stellen. Mit den Kindern sehe ich auch, dass ich jeden Tag etwas verändern kann. Das motiviert mich.

Was sind deine Ziele, was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir für die gesamte Care-Arbeit den Stellenwert, der ihrer Systemrelevanz entspricht. Denn systemrelevant heisst: es geht nicht ohne. Aber dafür braucht es eine komplette Neuorganisation der Care-Arbeit.

In Zukunft fände ich ein Projekt spannend, welches sich fragt: Was braucht es für eine gute Kita? Dieses Projekt würde solidarisch finanziert und könnte exemplarisch aufzeigen, wie gute frühe Bildung und Betreuung funktionieren kann und was es dafür braucht. Das ist etwas, was ich gerne anpacken würde.

«Ich fordere, dass mehr Politik für die zukünftigen Generationen gemacht wird.»

Valeria Michel

Nachgefragt bei Valeria Michel

Fachfrau Betreuung, Co-Gruppenleiterin in einer Kita und Aktivistin, 25



Valeria Michel

Was sind deine Ziele, was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir einen Gesellschaftswandel in verschiedenen Bereichen, z.B. bei gleichgeschlechtlichen Paaren (mit Kindern), jungen Müttern, sozialen Berufen, Rassismus, Sexismus u.v.m. Liesse die Gesellschaft ihre Kinder anders aufwachsen, könnten viele Probleme gemindert werden.

Mein Ziel ist es, selbstständig auf eigenen Beinen zu stehen und meine Freizeit, Wohnung und mein Kind zu geniessen, ohne ständig dafür arbeiten zu müssen. Ich wünsche mir, dass ich und meine Entscheidungen akzeptiert werden und mir nicht mehr gesagt wird: «Das geht doch nicht, du bist eine Frau.»

Was sind deine Forderungen an Politik und Gesellschaft? Was braucht es, damit sich junge Frauen* einbringen und entfalten können?

Ich fordere, dass mehr Politik für die zukünftigen Generationen gemacht wird. Denn wir und die Generation unserer Kinder müssen in der Zukunft die Fehler ausbaden, die jetzt gemacht werden – gerade im Hinblick auf den Klimawandel. Auch sollten noch jüngere Menschen in mehr Bereichen Mitspracherecht haben, denn diese haben oft interessante Meinungen. Dafür müsste unser Schulsystem ausgebaut werden, hin zu mehr Inklusion statt Exklusion.

Ich erhoffe mir – gerade durch die Pandemie – eine höhere Anerkennung für die sozialen Berufe. In diesen Berufen arbeiten hauptsächlich Frauen*. Mit mehr Anerkennung werden Frauen*, die arbeiten (obwohl und weil sie Familie haben), mehr geschätzt.

Seit dem Frauenstreik 2019 hat sich wieder viel getan. Ich bin all jenen Frauen* dankbar, die sich schon davor, vor und seit 1971, für Frauen* stark gemacht haben. Ich selbst finde Streiks und Demos ein gutes Mittel, um andere Gleichgesinnte auf Probleme aufmerksam zu machen. Ich fände es wich-

tig, dass die Politik durchmischer wäre. Es braucht mehr jüngere Menschen, mehr Frauen* und Menschen mit Migrationshintergrund – allgemein mehr Menschen aus verschiedenen Lebensbereichen. Ich denke, dann hätten auch jüngere Frauen* weniger Respekt davor, sich einzubringen. Und ihnen würde wiederum besser zugehört, sie würden nicht mehr zur Seite geschoben.

Welche Lebensform(en) strebst du (persönlich) an: Wie möchtest du wohnen und arbeiten? Wie siehst du Familie, Gemeinschaft und das Zusammenleben in der Gesellschaft?

Ich möchte mein Leben lang von anderen Personen finanziell unabhängig sein. In anderen Lebensbereichen möchte ich gerne Hilfe annehmen und auch geben. Dafür finde ich Siedlungen mit unterschiedlichen Lebens-, Familien-, und Wohnformen wichtig. Bei Neubauten sollten gewisse Voraussetzungen gegeben sein, welche auf die jungen Generationen abgestimmt sind. Dabei muss man anschauen, was die Bedürfnisse dieser Menschen sind und wie die Wohnformen in zehn oder zwanzig Jahren aussehen werden. Auch den Aspekt Klimawandel finde ich wichtig. Wir werden immer mehr Menschen, aber mit verschiedenen Wohnformen (Selbst- oder Teilversorger, Teilgemeinschaften bei Autos usw.) könnten wir einen kleinen Teil dazu beitragen, den Klimawandel zu mindern.

Wohnen, Leben und Arbeiten möchte ich miteinander verbinden. Ich möchte für mich selber und mein Kind Zeit haben und Zeit geben. Dies natürlich in einer Wohnung, in der ich mich wohlfühle und die mit dem ÖV erreichbar ist. Teilzeitarbeit sollte verbreitet sein, damit mehr Menschen arbeiten, aber alle in einem kleineren Pensum. Es würde unserer Gesellschaft guttun. So leisten alle ihren Beitrag, haben jedoch genügend Zeit für sich selbst, ihre Familien, Freund*innen und Freizeit: Mehr miteinander.

Eva Granwehr ist Politologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit..

Anmerkung

- 1 In Kindertagesstätten (Kitas) werden üblicherweise Kinder im Alter von 3 Monaten bis 5 Jahren betreut. Horte werden von Kindern ab ca. 4 Jahren in Ergänzung zu Kindergarten und Schule besucht.

«Es braucht mehr jüngere Menschen, mehr Frauen* und Menschen mit Migrationshintergrund in der Politik.»

Valeria Michel

«Un burnout a 25 anni non è una rarità»

«Trotzphase» è un gruppo di assistenti all(a prima) infanzia di Zurigo, che dal 2016 si batte pubblicamente per condizioni di lavoro migliori nelle strutture di custodia collettiva diurna e negli asili nido nonché per un maggiore riconoscimento del lavoro di cura professionale. Con lo sciopero delle donne del 2019, il gruppo ha calamitato l'attenzione e oggi è sostenuto dal sindacato VPOD Zürich. Abbiamo parlato con Nicole Messikommer, attivista 29enne di Trotzphase che lavora nella custodia complementare alla scuola, e abbiamo raccolto i desideri e le richieste di Valeria Michel, 25enne assistente alla prima infanzia.

Ziska Bachwas



Wimmelbilder am Puls der Zeit

Für die Illustrationen in diesem Heft liess sich die Basler Illustratorin Ziska Bachwas (Jahrgang 1993) von den Beiträgen inspirieren. Ihre farbstarken Wimmelbilder vermitteln die Power und Diversität junger Aktivist:innen und bringen deren Forderungen auf den Punkt. 2020 wurde Ziska Bachwas als «scharfsinnige Chronistin des lokalen Alltags- und Kulturlebens» mit dem Basler Kulturförderpreis ausgezeichnet.